

Arcadi VOLODOS

Philharmonie, Köln | 19th November 2018

Rölnner Stadt-Anzeiger

Entrückung und Befreiung

Arcadi Volodos mit Klavierabend in Kölns Philharmonie

VON STEFAN RÜTTER

Das Image des krachenden Virtuosen russischer Schule war Arcadi Volodos nie genug. Seit seine internationale Karriere in den späten 90er Jahren mächtig Fahrt aufnahm, hat er immer wieder Sonaten von Franz Schubert auf seine Konzertprogramme gesetzt – und dafür viel Kritik einstecken müssen.

Eine gewisse Neigung zur Klang- und Detailverliebtheit war auch bei seinen Kölner Schubert-Interpretationen über die Jahre hinweg zu verzeichnen gewesen. Umso mehr staunte man nun über die abgeklärte Reife, die lichte Durchlässigkeit, mit der er in der Philharmonie die E-Dur-Sonate D 157 und die sechs Moments musicaux D 780 gestaltete. Vor allem der Mittelsatz der frühen Sonate erwies sich in Volodos' penibel ausgehörter Organisation ihrer inneren Stimmen und Klangschichten als ungeahntes Meisterwerk.

Der unbehauste, manisch getriebene Schubert ist Volodos' Sache fraglos nicht. Die Moments musicaux gestaltete der Sankt Petersburger mit unerschütterlicher Ruhe, ließ jeden harmonischen Beleuchtungswechsel, jede dynamische Abstufung zu einem Elementarereignis werden.

Dieser Mut zur Dauer, zur konsequenten Entschleunigung barg selbstredend auch Gefahr

Eine unanfechtbare Klangkontrolle, der nichts entgeht

ren: Kleine Unebenheiten und Pedalfehler würden hier ins Extreme vergrößert – wenn es sie denn gäbe. Aber Volodos' absolut unanfechtbarer Klangkontrolle entging rein gar nichts; jede Phrase, jeder Ton waren perfekt gewichtet, gefärbt, ins Große und Ganze der breit entfalteten Liedformen eingegliedert. Hätte man je gedacht, dass man

Volodos' Schubert einmal gegen seinen Rachmaninow ausspielen würde?

Und doch empfand man nach der Gelöstheit und heiteren Ruhe des Schubert-Blocks die etwas schwulstige Rhetorik der berühmten Rachmaninow-Préludes in cis-Moll und h-Moll als besonders hohl. Stärkeren Eindruck machten da schon sechs Stücke von Alexander Skrjabin, die Volodos in ihrer kapriziösen Flüchtigkeit („Enigme“), aber auch in ihrer lodernen Ekstase („Vers la flamme“) zu atemberaubender Wirkung brachte.

Für den Jubel im Saal dankte der Pianist mit generösen Zugaben von Schubert, Mompou, Skrjabin und Brahms. Dessen Intermezzo es-Moll op. 118/6 spielte er mit so viel traumhafter Entrückung, so gänzlich befreit aus seiner metrischen Korsage, als wollte er es zum geheimen Vorläufer spätzaristischer Dekaden erklären.